

**FRIEDRICH TORBERG**

**AUCH DAS WAR  
WIEN**



**ROMAN**



Revisited 12

Auch das  
war Wien

Roman von  
Friedrich Torberg



Mit einem Nachwort  
von Edwin Hartl

*Milena Verlag*

## **FRIEDRICH TORBERG**

1908–1979. Erzähler, Essayist, Kritiker und Übersetzer; bis 1938 als Publizist und Theaterkritiker in Prag und Wien tätig; flüchtete über die Schweiz nach Frankreich und 1940 in die USA, wo er als Drehbuchautor in Hollywood und New York lebte. 1951 Rückkehr nach Wien; 1954 Mitbegründer und bis 1965 Herausgeber der Monatsschrift *Forum*, Herausgeber der Werke von Fritz von Herzmanovsky-Orlando.

Torbergs Bekanntheit gründet sich vor allem auf den Roman *Der Schüler Gerber hat absolviert* und die beiden Erzählbände um die Tante Jolesch. Torberg erhielt 1976 das Österreichische Ehrenzeichen für Wissenschaft und Kunst, 1979 den Großen Österreichischen Staatspreis.

FRIEDRICH TORBERG  
(1908–1979)



»... daß es mich stets von neuem erstaunt, wie sehr die Anmuth und Liebenswürdigkeit der Menschen aus dieser ihrer Stadt sich zu beziehen und zu erneuern scheint.«

*Alexander von Humboldt, Briefe*

»Wien muß eine deutsche Stadt werden.«

*Adolf Hitler, Reden*



Niedergeschrieben von Mai 1938 bis Juni 1939 in Prag, Zürich und Paris

# Inhalt

## SALZBURGER AUFTAKT

Flieg, Käfer, flieg

Bazar

Lächeln und Herzklopfen

Panorama

Aladins Wunderlampe

## MELODIE VIENNOISE

In Wien sein

Theater

Abfahrt

Signal

## ZWISCHENSPIEL

Preußischer Marsch

Böhmische Polka

## AUFFORDERUNG ZUM TANZ

Tusch

Einmal hin

Noch einmal hin

Was ist das: Wien?

## DER LETZTE WALZER

Chronik eines Wunders

Improvisation

Da capo

DANSE MACABRE

Stellprobe

Döblinger Idylle

Kleine Nachtmusik

DER HÖLLENREIGEN

Verwandlung

Im Zeichen des Zeichens

Betäubung

Untergang

Nachwort von Edwin Hartl

# Salzburger Auftakt



# Flieg, Käfer, flieg ...

Ein Sommer ging zu Ende, und der Himmel war wolkenlos blau. Das ist in Salzburg eine große Seltenheit: wolkenlos blauer Himmel. Eine große Seltenheit, und eine große Pracht. Der Sommer des Jahres 1937 ging in großer Pracht zu Ende.

Daß die Stadt Salzburg italienisch wirkt, bekommt man gewöhnlich nur von koketten Reisefeuilletonisten zu hören, oder aus dem Munde gewandter Plauderer, oder man muß, damit man es merke, etwas von Architektur verstehn.

Aber Ende August, wenn die Luft warm ist und der Himmel wolkenlos blau – dann, in der Tat, dann riecht und schmeckt und weht da alles so bezwingend italienisch, als läge Salzburg gar nicht in Österreich ... hm. In Österreich, nahe der bayrischen Grenze, in einer Gegend, die weiter gar nichts Südliches an sich hat, liegt eine Stadt und wirkt italienisch. Sie braucht nur ein bißchen blauen Himmel und Wärme, und schon wirkt sie italienisch. Schon glaubt man etwa in Florenz zu sein, welches doch viele hundert Kilometer entfernt ist und, nichtwahr, eine typisch italienische Stadt. Hm. Sollte man sich auch bei Städten auf typisches Aussehen, auf nationale Eigenart, auf ethnographische und geopolitische Bedingtheiten nicht verlassen können? Hm.

Der diese Überlegung anstellte, kam langsam durch den Nachmittag geschlendert und ließ sich nun, unter mißmutigem Kopfschütteln, auf einer Bank im Mirabellgarten nieder. Es war ihm gar nicht recht, daß er sich unausgesetzt an Italien erinnert fühlte. Es war, fand er, kein reiner Genuß, sich an Italien zu erinnern. Man mußte da gleich auch an Abessinien denken, an Spanien, an dies und jenes – nein, es war ihm gar nicht recht. Und er schüttelte mißmutig den Kopf.

Im übrigen gehörte er weder zur Gilde der Reisefeuilletonisten, noch auch zu jener der gewandten Plauderer (obschon ihm in bösen Stunden manchmal scheinen wollte, daß die Theaterstücke, die er schrieb, nichts anderes wären als Feuilletons in Form gewandter Plaudereien), und vollends von Architektur verstand er nicht eben viel. Er verstand es lediglich, sich an schönen Bauwerken innig zu freuen – auch in Unkenntnis ihres Stils und des Jahrhunderts ihrer Entstehung. Wie er überhaupt, was den Ursprung jeglicher Schönheit und jeglicher Freude betraf, nur sehr geringe Wißbegier an den Tag legte. Wie ihn Strauchwerk und Blumenbeete des Mirabellgartens entzückten, weil es Sträucher und Blumen waren, und nicht, weil sie so und so hießen. Von solcherlei Kenntnis versprach er sich keine Steigerung seines Entzückens. »Was ist ein Name? Was uns Rose heißt, wie es auch hieße, würde lieblich duften« – ach, *das* zu wissen war ihm freilich willkommen, und *das* zu kennen bedeutete freilich Entzücken und Steigerung! Wäre es nach ihm gegangen, er hätte nichts lieber getan als im Mirabellgarten sitzen, hätte nichts anderes gedacht als an Shakespeare, und am liebsten von gar nichts anderem gewußt. Es ging aber nicht nach ihm, leider nicht, und er war gezwungen, sehr vielerlei anderes zu tun und zu denken und zu wissen. So daß am Ende wohl Plan und Absicht ihn leiteten, wenn er sich dort, wo es ihm noch gestattet blieb, in eine nahezu sorgfältige Unkenntnis hüllte, von Blumen nicht mehr zu wissen begehrte als daß sie schön waren, oder vom Salzburger Dom nicht mehr als daß sein Anblick ihn erhob und beglückte.

Ein Käfer kam ihm auf die Hand geflogen, ein Marienkäfer (soviel wußte er immerhin), und das leise, zutrauliche Gekribbel auf seiner Haut rührte ihn mit sonderbarer Wehmut. Er streckte sorglich den Handrücken waagrecht – wenn der Käfer dann wieder fortflöge, mußte man sich etwas wünschen – flieg, Käfer, flieg, dein Vater ist im Krieg, deine Mutter ist in Pommerland, Pommerland ist abgebrannt, flieg, Käfer, flieg ...

Pommerland ist abgebrannt. Pfui Teufel.

Da war nun wieder dieses Unbehagen, und kam von ganz ähnlichem Ursprung. Pfui Teufel.

Sein Gesicht, eben noch lächelnd niedergebeugt, verzerrte sich vor Unwillen. Es war ein offenes Gesicht mit starken Backenknochen und leicht

abgeplatteter Nase, mit dunklen Augen und dichten schwarzen Haaren über einer weichen Stirn – das Gesicht eines Mannes im Anfang der Dreißig, beinahe ein slawisches Gesicht, und jedenfalls mußte man ihn nicht unbedingt für einen Juden halten. In früheren Jahren war er – dessen Name zudem recht indifferent lautete: Martin Hoffmann – auch oft genug in diesem Punkt auf Zweifel und Unsicherheit gestoßen. Der Wandel, der sich da ergeben hatte, lag aber nicht etwa an seinem Gesicht (und schmerzte ihn nicht etwa der behobenen Zweifel wegen) – sondern es lag an der aggressiven Schärfung der Blicke, an dem feindselig wachen Instinkt ringsum, es lag am abgebrannten Pommerland eben, Pommerland, ostelbische Junker, Osthilfe, Hindenburg, Papen, pfui Teufel. Kein Käfer und kein Kinderlied, dem nicht sogleich die scheußlichsten Gedanken sich beigesellten. Und nicht nur Pommerland. Ganz Deutschland. Ganz Deutschland, ach, in Schmach und Schmerz – wahrhaftig: kein Lied, kein Land, und gar nichts mehr – doch. Oh doch. Es gibt noch etwas, und das steht noch da.

Er atmete tief, er lehnte sich langsam zurück, mit vorsichtig abgestreckter Hand, auf der noch immer der Marienkäfer krabbelte. Doch: Salzburg. Doch: Wien. Doch: Österreich. Nicht abgebrannt, nein. Bedrohlich unterzündet, das schon, und aus eigener Schuld sogar, und es ist kein reiner Genuß, auch Österreich nicht, wir wollen uns da nichts vormachen – aber wir wollen, weil es doch noch dasteht und weil der Himmel blau ist und die Luft so warm, wir wollen jetzt nicht weiter nachdenken darüber, bitte nicht, an diesem strahlenden Salzburger Augusttag nicht, es gibt doch auch andres zu denken, oh wunderbar andres, flieg, Käfer, flieg –

Und da müßte ich mir also etwas wünschen! sagte sich Martin Hoffmann. Aber was?

Tu doch nicht so! sagte sich Martin Hoffmann. Du weißt ja ganz genau, was du dir wünschst!

Aber ein erwachsener Mensch kann sich doch nicht ernsthaft etwas wünschen, wenn ein Marienkäfer davonfliegt!

Warum nicht? Bitte, ich möchte wissen: warum nicht?

Weil – weil ich entweder daran glauben müßte, daß so ein Wunsch in Erfüllung geht – und das wäre doch lächerlich. Oder ich glaube nicht daran – dann wäre es doch erst recht lächerlich, wenn ich mir trotzdem etwas wünsche.

Immer noch besser, daran zu glauben.

An einen Marienkäfer?

Ja.

An Wunder?

Ja. Du glaubst doch auch an die Liebe –? Also –.

Also hob Martin Hoffmann behutsam seine Hand zum Mund, blies behutsam über die braunroten, gepunkteten Käferflügel – sie sträubten sich leicht aufwärts, verharrten in einem kleinen, ratlosen Zaudern – dann hatten sie sich plötzlich in den Flug hinein gespreizt, in ein atemschnelles Entschwinden.

Und Martin Hoffmann, in dieser Atemschnelle, dachte und wünschte sich vielerlei, und im Grund hieß alles dasselbe, und mit halb geöffneten Lippen, ernsthaft und ein erwachsener Mensch, flüsterte er:

»Carola –«.

# Bazar

Wie italienisch Salzburg auch wirken mochte, und wie weit diese Wirkung auch zu Recht bestand –: dem Café Bazar konnte sie beim besten Willen nicht zugebilligt werden. Überhaupt hielte es schwer, da einen bestimmten Stil festzustellen. Es lag vielmehr eine Mischung aller in Salzburg vertretenen Stile vor: denn was immer und irgend die Festspiele mit sich brachten an Qualität und Snobismus, an Zusammenkunft und Mitläuferei, an wahren und falschem Rang, an Echtheit und Unwert insgesamt: hier floß es zusammen und gerann destilliert, hier war es vereint und zur Schau gestellt, hier fand sich tatsächlich »alles«. Es gab zwar ein paar Starrköpfige, die »aus Prinzip« (und aus einem ebenso anfechtbaren) niemals das Café Bazar aufsuchten; aber das verschlug nichts und auf die kam es nicht mehr an. Und es wurde zwar der Versuch gemacht, in der und jener Hotelhalle ein exklusiveres Territorium zu schaffen; aber solche Versuche scheiterten an der Unfehlbarkeit, mit der binnen kurzem auch hier genau die gleiche Mischung sich ergab. Dem Café Bazar war nicht zu entrinnen: also ging man besser gleich ins Café Bazar. Und weil eine derart vollendete, lückenlose, kontrastsichere Stillosigkeit wohl nirgends anders auf der weiten Welt hätte gedeihen können, weil es so etwas eben nur in Salzburg gab: so war das Café Bazar doch wieder zu einem durchaus organischen Bestandteil der Stadt und der Festspiele geworden, so war aus Beiwerk und Absurd der vielen Einzigartigkeiten eine neue und gänzlich eigene entstanden, nicht wegzudenken und rechtens dazugehörig (wie etwa die Tauben zum Markusplatz) – und hiermit, mit der Dazugehörigkeit, rundete sich in sich selbst zurück. Denn dazugehören, dabeizusein: das war die eigentliche Formel der Salzburger Festspiel-Magie, war Motiv und Ergebnis zugleich, Quelle des Lichts und hell erleuchtete Fassade.

Sie leuchtete um diese Zeit viel heller noch, als gewöhnlich sonst in den letzten Augusttagen. Das heißt: es saßen um fünf Uhr nachmittag im Garten des Café Bazar an jedem Tisch mindestens zwei Leute, die mindestens zweien andern an jedem andern Tisch persönlich bekannt waren, und sämtlichen übrigen dem Namen nach. Das heißt: es war fürchterlich.

Martin Hoffmann konstatierte es mit Ingrim, mit einem wohlvertrauten, fast schon behaglichen Ingrim. Immer dasselbe! Und *dazu* kam er aus St. Lorenz, aus der zauberischen Stille des Mondsees, aus der würdig verschlossenen Atmosphäre seiner Arbeit, aus der männlich aufgetanen seiner Gespräche mit Toni Drexler, dem Freund und Gefährten – dazu also kam er immer wieder nach Salzburg gefahren!

Oder? Na ja. Jedenfalls konnte ihn niemand hindern, das beim Eintritt ins Café Bazar immer wieder zu konstatieren.

Er schlängelte sich langsam zwischen den Tischreihen hindurch, fest entschlossen, auf unwillkommene Einladungen die bedauernde Antwort zu erteilen, daß er jemand Bestimmten suche. Für alle Fälle faßte er auch zwei Tische ins Auge: an dem einen, dem Journalistentisch, ging es gerade sehr heiter zu, entweder hatte da also der Doktor Weidenmann von der »Presse« einen politischen Witz erzählt, oder Ferry Liebreich, Chef-Reporter des »Echo«, die neueste Festspiel-Anekdote, oder sie waren auf ein Satzmonstrum in der letzten Musikkritik ihres abwesenden Kollegen Gregor Helm gestoßen (der allgemein unter dem Namen »C-Dur-Trottel« bekannt war, weil sein musikalisches Fachwissen angeblich nicht über diese Tonart hinausreichte); an dem andern Tisch hingegen wurde gerade sehr ausführlich gegähnt. Allerdings gähnte da der Maler Andreas Luttenfellner, und allerdings hielt seine jüngste Akquisition, eine unwahrscheinlich schöne Engländerin namens Virginia Cabbot, lachend mit starken Zähnen ihm die Hand vors Gesicht. Martin überlegte. Vor zwei oder drei Tagen hätte er noch fürchten müssen, das Beisammensein der beiden zu stören. Aber jetzt war, seit Andy aus einer großen Abendgesellschaft Arm in Arm mit der Starkzähnigen sich verflüchtigt hatte, schon mehr als eine Woche vergangen – man konnte also sicher sein, daß sie ihn bereits über die Maßen langweilte. Wofür ja auch sein mächtiges Gähnen einen unverkennbaren

(und nur von Miss Cabbot verkannten) Beweis lieferte. Wahrscheinlich tat man ihm sogar einen Gefallen, wenn man sich zu ihm setzte.

»Bitte darf ich um ein Autogramm bitten.«

Dicht hinter Martins Rücken klang eine hörbar beklommene Mädchenstimme auf, pausbäckig errötend stand ihre Eigentümerin da, mit einem Autogrammbuch in der Hand – und es galt natürlich nicht ihm.

Ihm galt, da er sich umwandte, von seitwärts nah ein Blick aus großen braunen Augen, ein lächelnder Blick unter lächelnd hochgewölbten Brauen, ein kleines Kopfschütteln dazu, und eine dunkle Stimme, die gekränkt klingen wollte:

»Na endlich. Jetzt stehen Sie schon seit zwei Minuten neben mir, und –«

»Carola! Verzeihen Sie, bitte. Ich hab Sie wirklich nicht gesehn.«

»Eben. Es hat mich nur interessiert, wie lange man Sie anstarren muß, bevor Sie's merken.«

»Denken Sie: und ich hatte es auch jetzt noch nicht gemerkt.«

»Sondern?«

»Bitte darf ich um ein Autogramm bitten!« Das war schon ganz anders gesagt, viel dringlicher als beim ersten Mal, beinahe verärgert – und freilich mit einem noch heftigeren Erröten hinterher.

»Sondern Sie haben das dieser energischen jungen Dame zu verdanken«, sagte Martin. »Das heißt: *ich* hab's ihr zu verdanken. – Danke schön!« Und er machte eine ernsthafte Verbeugung zu der Kleinen hin, die ihn mißbilligend ansah und dann mit einem entschlossenen Ruck ihr Buch auf den Tisch legte.

»Bereiten Sie diesem spritzigen Dialog ein Ende, Herr Hoffmann! Sie müssen sich auch etwas für Ihre armen Figuren aufsparen.«

Gustav Sollnau, erster Dramaturg und Regisseur am Josefstädter Theater, hat das mißmutig zu Martin Hoffmann hinaufgebrummt. Er ist der nahezu ständige Begleiter Carolas, zu der er gleich am Beginn ihres Engagements in jäher Liebe entbrannt war – »entschwelt«, wie er es bald darauf nannte: als nämlich Carola ihn von der Aussichtslosigkeit seines Entbrennens überzeugt hatte. Dennoch blieb er ihr in knurrender Ergebenheit attachiert, und damit sind nun beide zufrieden. Sollnau fühlt sich in der Rolle des »Chaperon« (die ihm, aus andern und bei Carola liegenden Ursachen,

manchmal geradezu repräsentative Funktionen zuweist) deutlich genug von Carolas übriger Umgebung abgehoben, und Carola ihrerseits weiß sehr genau und gerne, was sie dem Regisseur Sollnau zu danken hat. Sein Urteil, auch wenn es sich in die bissigsten Formen kleidet, gilt ihr als ein so unbedingt zuverlässiges, daß sie auch jenseits seines eigentlichen Bezirks, des künstlerischen, ihm noch Kredit gibt. Etwas ist immer dran. Oder ließe sich, jetzt zum Beispiel, etwa leugnen, daß dieses Begrüßungsgeplauder zwischen ihr und Martin Hoffmann von einer schwer zu überbietenden Banalität war, also alles eher als ein »spritziger Dialog«?

Auch Martin Hoffmann kann das keineswegs leugnen. Er könnte höchstens auf möglichst wehrhafte Art replizieren, es wäre ihm wahrscheinlich gelungen oder er hätte es doch versucht – wenn nicht in diesem Augenblick Carola sich über das Buch gebeugt und den Bleistift zur Hand genommen hätte: und da ist ihm innegeworden, daß er zum ersten Mal nun sehn wird wie sie schreibt, ihm will das plötzlich als eine unerhörte Vertraulichkeit erscheinen, es überkommt ihn mit süßer, tönlicher Beglückung, fast als schriebe Carola jetzt nur für ihn, als wäre ihr das jetzt nur der endliche Anlaß, ihm ihre Handschrift darzubieten und zu offenbaren, in verschwörerischer Intimität, doppelt verschwörerisch und doppelt intim, weil sie inmitten ahnungsloser Gaffer sich begibt – und Carola, wirklich, Carola, da sie schon angesetzt hat: blickt schräg zu ihm auf, mit jenen lächelnd hochgewölbten Brauen wieder und mit einem kleinen Kopfschütteln, ehe sie ihren Namenszug in das Buch setzt, große, leicht nach links geneigte Lettern, Carola Hell, das C läuft unterwärts in einen queren Balken aus, auf dem alle andern Buchstaben bequem Platz haben, es ist eine geräumige und abgeschlossene Unterschrift, es wird einem gut und sicher dabei zumut, und Martin möchte am liebsten aufatmen. Er hat, nun kann er sichs ja eingestehn, er hat ein wenig Angst gehabt, daß Carola vielleicht jene steile, markante Frauenschrift sich zurechtgelegt hätte, vermittels welcher eine nicht vorhandene Persönlichkeit betont werden soll. Jetzt schämt er sich dieser Angst, und ist glücklich, sich ihrer schämen zu dürfen, über alle Maßen glücklich, und sagt:

»Ausgezeichnet.«

»Was?« fragt Carola, und klappt das Buch zu.

»Ihre Schrift.«

»Finden Sie? An einer Unterschrift kann man doch gar nichts erkennen.«

»Ich schon.«

»Und zwar? Das müssen Sie mir dann auch sagen!«

»Geben Sie doch der Kleinen das Buch zurück!« brummt Sollnau – dessen Sorge natürlich nicht so sehr der Kleinen gilt, wie der unabwendbaren Tatsache, daß er nun für längere Zeit von der Unterhaltung ausgeschaltet sein wird: Carola nämlich hat ihren Stuhl zur Seite gerückt, hat den danebenstehenden für Martin freigemacht und kehrt sich nun vollends ihm zu:

»Also? Was haben Sie aus meiner Unterschrift gemerkt?«

»Hm und abermals hm«, räuspert Martin mit Nachdruck, er stützt die Stirne in die Hand, er fühlt sich kindisch wohlge-launt, er wird jetzt wahrhaftig Schabernack treiben, jawohl Schabernack, obwohl das eine grausliche Tätigkeit ist und schon der bloße Ausdruck »Schabernack« von Humorlosigkeit strotzt, egal, jetzt treib ich ihn – und »Hm!« macht Martin noch einmal, und heftet sodann einen tiefen, faltigen Blick auf Carola: »Können Sie die Wahrheit vertragen?«

»Ja –«, haucht Carola, mit halbgeschlossenen Augen und erwartungsvoll vorgerecktem Gesicht.

»Nun denn. Sie heißen Carola Hell, widersprechen Sie nicht, es ist so. Sie sind Schauspielerin. Sie sind sogar eine sehr gute Schauspielerin. Bei den Salzburger Festspielen stellen Sie den ›Glauben‹ im ›Jedermann‹ dar. Erschrecken Sie nicht. Während der Saison sind Sie am Theater in der Josefstadt engagiert. Es interessiert sich aber, erschrecken Sie, auch das Burgtheater für Sie. Ferner ist es so gut wie sicher, daß Sie blondes Haar und braune Augen haben, daß Sie –«

»Genug!« Carola ist erschöpft zurückgesunken, jetzt öffnet sie langsam die Augen und blickt verwirrt um sich. »Sie sind mir unheimlich!«

»Mir auch«, läßt Sollnau mit dumpfer Zustimmung sich vernehmen.

»Dabei ist das noch gar nicht alles, was ich Ihnen sagen wollte!« Es klang übertrieben bedauernd, so sehr übertrieben, daß am Ende ein wenig

echtes Bedauern dahinterstecken könnte. Und Carola könnte das am Ende gemerkt haben:

»Aber nicht jetzt!« sagt sie, sagt es leiser als sie müßte und hat leicht leise vorbei nach Martins Hand gefaßt, daß wieder jene kleine törichte Beglückung ihn überkommt. »Jetzt wär's auch gar nicht mehr möglich!«

Das allerdings *mußte* sie schon leise sagen, denn da waren sie schon auf Hörweite herangekommen: Herr Josef Joachim Jessler, Autor verschiedener Biographien, gänzlich verschiedener, und alle über den gleichen Leisten geschlagen – Josef Joachim Jessler, wie er sich denn auch vorzustellen liebt, alle drei Namen prägnant artikulierend und stets aufs neue dem Wohlklang ihrer Alliteration hingegeben; sowie Herr Siegfried Hebenstein, Bankdirektor, dies jedoch nur im Nebenberuf, hauptberuflich bekannt als öffentlicher Auchdabei Nummer I, tot oder lebendig anwesend wo immer jemand Prominenter auftauchte, man erzählt, daß kürzlich drei Herren das Festspielhaus verlassen hätten: Toscanini, Bruno Walter und Direktor Hebenstein – und da wären ihnen drei andre Herren entgegengekommen: Reinhardt, Werner Krauß und Direktor Hebenstein. Jetzt also ist er im Café Bazar erschienen, verschärft durch Josef Joachim Jessler, schon sind sie angelangt und stehengeblieben, schon inszenieren sie lärmende Begrüßung, und nicht ohne Gram muß Josef Joachim Jessler wahrnehmen, daß der Vierte an diesem Tisch ein absolut Fremder und Desinteressierter ist, mit einer riesigen Zeitung vor sich sitzt er da, ein Engländer oder Amerikaner, und jedenfalls ungeeignet zur Entgegennahme wohlartikulierter Namensnennung; also beschränkt sich Josef Joachim Jessler auf je ein Tach Carola, Tach Sollnau und Tach Hoffmännchen, ruft nach dem Kellner Franz und meint den eben vorüberkommenden Ferdinand, bestellt eine Schale Nußgold und meint eine Nußschale Gold, läßt sich mit einem letzten Aufrudern auf den einzigen noch freien Stuhl niederfallen und fragt: »Hebenstein, warum setzen Sie sich nicht?«

Und dann erst erweist sich vollends, wie recht Carola hatte: jedes weitere Gespräch ist unmöglich geworden. Josef Joachim Jessler beherrscht die Unterhaltung, beherrscht den Tisch, und wiegt sich insgeheim wohl in der Überzeugung, den gesamten Kaffeehausgarten zu beherrschen. Er ist ein preußischer Jude, Josef Joachim, er ist ein jüdischer Preuße, er ist hart von

Gott geschlagen und weiß es nicht. Erst kürzlich hat er, der aus Deutschland Verjagte, von Deutschland Diffamierte – erst kürzlich hat er mit gluthießer Hingabe zu beweisen versucht, daß die Deutschen im Grunde gar keine Antisemiten wären; und schnaufte unwillig und ahnungslos über Martins abschließende Bemerkung: dies müßte, angesichts einer Erscheinung wie Josef Joachim Jessler, eher gegen die Deutschen ausgelegt werden als für sie. Er wird das nie begreifen, – wie er auch jetzt nicht begreift, warum der Fremde am Tisch schon zum dritten Mal höchst ungehalten aufblickt. Dergleichen begreift er nicht, Josef Joachim Jessler, und als jener sich bald darauf erhebt und den Tisch verläßt, quittiert er das mit der sieghaften Feststellung: »Na also – nu sind wir ja endlich unter uns!«

Aber selbst Josef Joachim Jessler vermag heute Martins Wohlge-launtheit nicht zu verscheuchen. Im Gegenteil bietet selbst er, obschon unwissentlich, abermaligen Anlaß zur Steigerung dieser Wohlge-launtheit: denn Martin hat soeben einen Blick voll tiefsten Einverständnisses mit Carola getauscht, und fühlt sich wieder von kindischem Verschwörer-glück durchrieselt, und atmet tief und läßt seine Blicke über das Gewimmel ringsum hinweggleiten und über den Fluß hinüber zu den Kirchen und Kuppeln hin, die vom schrägen Schimmer der Nachmittagssonne überblinkt und übergoldet sind; und holt seine Blicke langsam wieder zum Tisch zurück, knapp heiß über Carolas blondem Haar; und nützt eine Pause in Josef Joachims Redeschwall zu nachdenklichem Kopfwiegen aus: »Ich weiß nicht, Jessler – Sie wirken heute so italienisch auf mich!« Und Jessler hat sich nach kurzem Zurückstutzen rasch gefaßt: »Nun ja – man sagte mir schon häufig, ich sei ein romanischer Typ!«, allen Ernstes gibt er das von sich, Josef Joachim Jessler, er ist ein Greuel vor dem Herrn und er vermag Martins Wohlge-launtheit nicht zu verscheuchen.

Hingegen hat es den Anschein, als wäre Carola Hell dem allen auf die Dauer nicht gewachsen. Schon mehrmals hat sie versucht, mit Sollnau oder mit Hebenstein in ein Gespräch zu kommen, in irgendeines, das nicht von Jessler begonnen und dirigiert wäre. Es ist ihr jedesmal mißglückt. Jedesmal hat Josef Joachim Jessler die Führung alsbald an sich gerissen, zu Carolas immer deutlicherem Mißbehagen. Und da wird es ihr endlich zu bunt.

Hätte Martin Hoffmann besser aufgepaßt, dann wäre er von Carolas jähem Ausfall vielleicht nicht so heftig überrascht und betroffen worden. Aber Martin hat nicht aufgepaßt. Martin hat nicht gemerkt, daß nach jedem ihrer mißglückten Versuche Carolas Blick auf ihn gerichtet war, forschend, fordernd, unwillig fast. Martin hat es nicht gemerkt. Martin hat Carolas Antlitz betrachtet, hat an Carolas Mund sich herangeträumt, ohne den Sinn ihres Mienenspiels, ohne den Sinn ihrer Worte aufzufassen. Und Martin schrickt darum ganz richtig zusammen und starrt Carola ganz richtig verdattert an, als sie sich plötzlich scharf zu ihm herüberwendet:

»Und *Sie*? Warum lassen *Sie* sich das gefallen?«

»Ja aber – *was* denn?!« fragt er da auf. »Ich weiß ja garnicht –«

»Das ist es ja.« Carola lächelt ein wenig, solche Wirkung hat sie wohl nicht vermutet noch beabsichtigt. »Sie sollten sich an Herrn Jessler ein Beispiel nehmen. Der weiß *alles!*«

»Ist ja gar nicht so schlimm«, beschwichtigt Josef Joachim unbeirrt, und legt im nächsten Augenblick aufs neue los: »Übrigens Hoffmann – es würde mich doch sehr interessieren, was Sie von der Furtwängler-Affäre denken? Wie? Ich kann nämlich gar nicht finden, daß der heilige Toscanini sich da so großartig benommen hätte. Wie?«

»Adieu, Kinder.« Carola erhebt sich. »Wenn ihr jetzt auch noch anfangt, von Politik zu reden – das vertrag ich nicht.«

»Aber wieso denn Politik?« fragt Hebenstein bestürzt, er will ein- und ablenken – aber Jessler läßt ihn dazu nicht kommen:

»Nein, das ist schon richtig. Bleiben Sie doch, Carola. Sie haben vollkommen recht, und da sieht mans ja wieder. Politik. Sehr symptomatisch, daß Sie das als Politik empfinden. Ach bitte nehmen Sie doch wieder Platz. Man macht da eben zum Politikum, was in Wahrheit nur ein schlichter Konkurrenzstreit zwischen zwei Musikern ist. Meines Erachtens –«

»Hören Sie, Jessler: Wenn Sie noch *ein* Mal im Zusammenhang mit Toscanini ›schlicht‹ sagen, erscheint Ihr nächstes Buch als Fragment aus dem Nachlaß. Ich warne Sie.« Martin ist tatsächlich wild geworden; ob tatsächlich über Jesslers anmaßendes Geschwätz, ist freilich nicht ganz

sicher, und jedenfalls liegt ihm weniger an irgendwelchem Rechtbehalten gegen Jessler, als an Carolas Bleiben.

Doch ließ sich Carola nur noch für kurze Zeit dazu bewegen.

Sie hätte in ein paar Minuten ohnehin schon gehen müssen, behauptet sie, selbst wenn Jessler nicht von Politik und selbst wenn er überhaupt nichts gesprochen hätte.

Sollnau, der schon bei Martins vorangegangener Attacke hämisch zu Jessler hinübergefeixt hat, stöhnt wollüstig auf und direkt in Jesslers Gesicht. Und Josef Joachim weiß tatsächlich nichts zu erwidern.

Das sei doch wirklich verhext, murmelt Hebenstein betrübt.

Nicht einmal an diesem prächtigen Tag und in dieser prächtigen Gesellschaft käme man um die Politik herum.

Josef Joachim schnarrt etwas von »allgemeiner Gehirnvernebelung« und wackelt ärgerlich mit dem Kopf, weil dieser Ansatz zu keiner aphoristischen Prägung gedeiht.

Carola tut einen besorgten Blick nach ihrer Armbanduhr, die Situation ist tatsächlich nicht mehr zu halten.

Er hätte da übrigens eine nette Geschichte gehört, versucht Hebenstein ein letztes Mal. Von Doktor Feingold, dem bekannten Anwalt, ganz richtig. Der hätte also am Elisabeth-Kai draußen eine Villa gemietet, für den ganzen Sommer, und es wäre ihm von Anfang an aufgefallen, daß Haus und Gartentür immer versperrt wurden. Auf seine schließliche Erkundigung hätte er von den Hausleuten zunächst die unbestimmte Antwort erhalten: »No ja – es könnt' halt jemand kommen!« Wer denn kommen sollte? hätte Doktor Feingold weitergefragt, und naheliegender Weise fortgesetzt: ob sie sich vielleicht vor den Nazi fürchteten? Und da habe ihn also das biedere Ehepaar mit der Mitteilung beruhigt: »Ah na, dös net. Nazi san mir ja sölber!«

Josef Joachims Auflachen ist ein derart heftiges, daß es ihm den Kopf zurückschleudert, er japst nach Luft, er kann sich überhaupt nicht fassen, und faßt daher nach Hebensteins Arm, auf den er ächzend lospufft. Dabei hält er die Augen geschlossen und sieht also weder Sollnaus schielende Grimasse noch Carolas befremdet hochgewölbte Brauen; wirklich befremdet, weil Carola den Witz der Geschichte wirklich nicht versteht. Zur

Kenntnis nimmt sie wieder nur die Tatsache, daß es sich da um irgendetwas Politisches handelt; was das etwa wäre will sie nicht wissen, es ist ihr zuwider, es beleidigt sie, sie versteht es nicht (und vielleicht beleidigt es sie, weil sie es nicht versteht). Und Carola Hell tut abermals einen Blick nach ihrer Uhr und erhebt sich hierauf endgültig.

Nun hätte sie das ja jedenfalls und ohnedies sehr bald getan.

Aber Martin muß dennoch harte Mühe aufwenden, um eine neue Ausfälligkeit gegen Jessler zu unterdrücken, am liebsten wäre er auch auf Hebenstein losgefahren. Er bezwingt sich nur deshalb, weil ihm Sekunden und Gedanken sonst verloren gingen, die er doch für Carola braucht: sie hat ja schon mit dem Abschiednehmen begonnen.

»Vergessen Sie nicht – ich bin mit meinem graphologischen Gutachten nicht fertig geworden«, sagt er als die Reihe an ihn kommt, an ihn als letzten. »Kann ich Sie heute noch sehen?«

»Fahren Sie denn nicht nach St. Lorenz zurück?«

Martins Handbewegung läßt deutlich erkennen, wovon er das abhängig macht.

Allzu deutlich, und er bedauert es im nächsten Augenblick: denn auf solche Deutlichkeit wird ihm Carola doch nicht eingehen können, sie wird sich ahnungslos stellen oder gar abweisend –

»Na ja« sagt Carola, »das ist dann natürlich eine große Verantwortung für mich. Warten Sie einmal – zum Nachtmahl bin ich eingeladen, ziemlich weit draußen – dafür muß ich um zehn schon wieder im Hotel sein, weil ich dort eine Verabredung hab – hallo, da könnten Sie sich sogar nützlich machen! Holen Sie mich so gegen elf aus der Halle heraus, ja?«

Das sagt Carola, leichthin und selbstverständlich sagt sie das, leichthin und selbstverständlich hat sie ihre Überlegungen laut werden lassen, es konnte jeder hören, wie ernsthaft sie nachgedacht hat, um sich für Martin frei zu machen – jeder konnte es hören, es ist gar kein Geheimnis, zum Teufel, nicht das mindeste Geheimnis. Auf Wiedersehn Carola, da geht sie, und jeder weiß, daß ich sie um elf Uhr wiedersehen werde, nur mich allein betrifft's und jeder weiß es, zum Teufel. So höllisch ungeniert hat sie das gemacht, daß es einen beinah verletzen könnte – wenn sie nicht gleichzeitig auch die andern alle verletzt hätte, die sind ja dabeigestanden wie schlecht

arrangierte Komparsen, so himmlisch ungeniert hat sie das gemacht. Da geht sie und da ist sie schon verschwunden, auf Wiedersehn Carola, ein Schuft wer weniger nimmt als man ihm gibt, ich hab mir meins genommen.

»'s ist ja doll!« Josef Joachim Jessler prustet unvermittelt in das Schweigen hinein. »'s ist ja doll! Nazi san wia selba!« Und aufs neue schüttelt ihn unbändige Heiterkeit.

Es war aber auch zu komisch.

# Lächeln und Herzklopfen

Ein Brief sei abgegeben worden, meldete der Portier, als Carola gegen zehn Uhr abend das Hotel betrat; und in der Halle warteten bereits die Herrschaften.

Weil es aber ziemlich gleichgültige Sommerbekanntschaften waren, die da warteten, entschied Carola, daß sie auch noch ein wenig länger warten könnten. Zuerst wollte sie den Brief lesen. Und sie setzte sich in einer Ecke des Lesezimmers zurecht.

Indessen brauchte sie für die eigentliche Lektüre gar nicht so lange, – der Brief erwies sich als ganz gewöhnlicher Zettel, offenbar aus einem Notizbuch herausgerissen, und sein Inhalt lautete:

»*Nachtrag zum graphologischen Gutachten.* Aus Ihrer Schrift geht eindeutig hervor, daß Sie sehr geliebt werden. Für die Richtigkeit: M. H.«

Carola lächelte. Es war genau das gleiche Lächeln, mit dem sie Martin Hoffmann nachmittags im »Bazar« betrachtet und empfangen hatte. Ein warmes und gutes Lächeln, und wollte fast von selbst in ein nachsichtiges Kopfschütteln übergehen, dann könnte man noch hinzufügen: »Was hast du denn *da* schon wieder angerichtet?«, und dann müßte man eigentlich – halloh.

Wenn Carola Hell sich mit »halloh« anruft, was gewöhnlich halblaut geschieht, dann muß ihr etwas Unerwartetes zugestoßen sein. Unerwartete Wendung eines Gedankengangs, unerwartetes Ergebnis einer Überlegung, ein kleines Erschrecken, ein kleines Aufleuchten – jedenfalls gilt es innezuhalten, halloh.

Halloh, und was war das zum Beispiel jetzt?

Jetzt war es alles zusammen. Aber das kleine Erschrecken überwog und hielt an und wirkte weiter, hatte ein kleines Herzklopfen zur Folge, ein

kleines Hämmern in den Schläfen und Handgelenken, und ein kleines Rumoren in der Magenrube, wie wenn man in einem sehr schnellen Lift plötzlich abwärtsfährt, komisch ist das und sonderbar. Komisch und sonderbar auch, daß man gerade jetzt an einen Lift denken muß. Oder sollte man tatsächlich dieses komische und sonderbare Gefühl zuletzt in einem Lift verspürt haben? In einem Lift, und nicht etwa in andrem Zusammenhang, aus andrem Anlaß, von einer andern Regung her?

Könnte schon sein. Denn es ist tatsächlich schon lange, lange her, seit Carola Hell dies kleine Pochen und Rumoren in Gedanken an einen Mann verspürt hat, in Gedanken an einen Kuß. Ach, das will nun nicht heißen, daß Carola etwa seit gar so langer Zeit keinen Mann geküßt hätte. Sie hat es bloß ohne Herzklopfen getan. Ganz und gar ohne Herzklopfen. Weder vorher noch nachher noch mitteninne. Sie wüßte auch nicht, wie ihr das Herz denn hätte klopfen sollen: da es doch gar nicht dabei war? und da sie doch immer gewußt hat, klar und kühl gewußt: es würde nicht dabeisein?

Nein: echt und mit Herzklopfen geküßt hat sie keinen Mann seit langem, keinen seit jenem letzten, an dessen »Ich liebe dich!« sie noch geglaubt hat, oh Kindertraum und undenklich vorbei, oh süßer blauer Wolkenschlaf und kantiges Erwachen, nun gut, man hat ja eines Tages auch entdeckt, daß man nicht einschläft weil der Sandmann kam, sondern weil man müde ist, der Sandmann ist nicht wahr, »Ich liebe dich!« ist nicht wahr, das alles gibt es nicht, nun gut, nun Schluß. Man muß erfahren und lernen, man hat so vieles geglaubt und es war Betrug, fromme Lüge vielleicht, unfrommer Schwindel vielleicht, und vielleicht ist es besser so, vielleicht soll man gar nicht durchs Schlüsselloch gucken – aber wenn man einmal hindurchgesehen hat, dann weiß man wenigstens, daß nichts verloren ging als ein Traum. Keine Trauer darob, keine Tränen daran, und es gibt noch so vieles andre. Nur das Herzklopfen gibt es nicht mehr.

Und da hat nun einer, den man doch schließlich seit Jahren kennt, ohne ihn sonderlich zu merken; einer, den man vielleicht auch jetzt noch nicht gemerkt haben würde, wenn er's nicht eigens darauf angelegt hätte mit eigens Herkommen und eigens Hierbleiben; einer, von dem man gar nicht recht weiß, was es mit ihm für Bewandnisse hat – man muß zum Beispiel, wenn man sich in ein Autogrammbuch einträgt, noch schräg zu ihm

hinaufblinzeln ob er sich nicht vor Eifersucht verfärbt – und ein paar Minuten später ärgert man sich selber grün und blau, weil er sich von einem wichtigtuersichen Hohlkopf glatt an die Wand schwätzen läßt, und er könnte ihn doch mit zwei Sätzen erledigen (hat ihn ja dann auch erledigt, na also!); einer, den man eigentlich noch kaum daraufhin angesehen hat, ob es vielleicht ohne Herzklopfen mit ihm geschehen könnte –: da hat nun also ein solcher, da hat nun also dieser eine aus seinem Notizbuch ein Blatt Papier herausgerissen und »Ich liebe dich« draufgeschrieben, und plötzlich, halloh, plötzlich und komisch und sonderbar: das Herz hat geklopft. Halloh.

Abermals lächelt Carola. Doch gerät ihr Lächeln jetzt eher mißtrauisch, und nicht mit hochgewölbten Brauen sondern mit zusammengezogenen, und das nachsichtige Kopfschütteln unterbleibt. Denn gegen sich selbst pflegt Carola keine Nachsicht zu üben, und jetzt handelt es sich um sie selbst. Und da will Carola also Klarheit haben, unnachsichtige, restlose Klarheit.

Dies Herzklopfen, dies Pochen und Rumoren, mag es auch nur für ein paar Sekunden gewesen sein – es ist nicht mehr wegzuleugnen. Und daß man keinen Zeugen dafür hat, macht es einem erst recht unmöglich, nun etwa so zu tun als ob nichts geschehn wäre. Es *ist* etwas geschehn, und es fehlt im übrigen gar nicht so vollkommen an – freilich indirekter – Zeugenschaft. Zufällig heißt der Zeuge sogar Martin Hoffmann. Das war an einem der jüngst vergangenen Abende, die er in Salzburg verbrachte, eigentlich schon in der Nacht, eigentlich schon am Morgen – als man endlich doch die Savoy-Bar hatte räumen müssen und endlich doch auseinandergehn. Martin war damals der einzig Nüchterne, und sie selbst, Carola, empfand ihren kleinen Schwips im Morgendämmer und Vogelgezwitscher sehr rasch wie etwas Abgestandenes, Schales. Wahrscheinlich wäre sie damals auch jedem andern gefolgt, der sie zu einem Spaziergang am Salzachufer aufgefordert hätte – nun, und dann war es eben Martin Hoffmann. Es hatte weiter nichts zu bedeuten, und sie sprachen auch weiter nichts Bedeutsames. Bis auf den einen Satz, inmitten beiläufiger Bemerkungen über den Abend, über die Gesellschaft, über die Frauen, und wie manche von ihnen sich plötzlich aller Scham und Haltung entledigt hätten, in Wort und Blick und Gebärde, im Sitzen und Gehen und

Tanzen – diesen einen Satz also hatte Carola völlig bewußt ausgesprochen: »Wissen Sie – ich finde es so furchtbar ordinär, einen Mann zu ›reizen‹, mit dem man gar nicht schlafen gehen will.«

Genau entsinnt sich Carola, wie und warum sie das gesagt hat.

Es ist ihr ja nicht erst damals eingefallen. Sie hat es schon oft gedacht, und sie hat Grund und Befugnis dazu. Carola wünscht die Männer – welche ihr durchaus ein Sammelbegriff sind – Carola wünscht die Männer nicht zu »verachten«; viel lieber möchte sie ihnen zuzwinkern: weil sie doch also den Schwindel kennt, und ihr braucht man nichts vorzumachen. Sie ihrerseits tut das ja auch nicht. Es wäre in ihren Augen das perfekte Gegenstück zu jenem als Schwindel und als Make entlarvten »Ich liebe dich«. Aber solange Frauen es nicht verschmähen, Männer zu »reizen« und sie dann gar nicht ans Ziel zu lassen – solange werden Männer »Ich liebe dich« sagen dürfen, um ans Ziel zu gelangen. Eins ist des andern würdig und wert, und keins eine Kunst, man kann einer jeden »Ich liebe dich« sagen und man kann einen jeden reizen. Wie billig das ist, wie armselig, wie ordinär. Und nein, Carola hat jenen Satz wahrhaftig nicht nur so unverbindlich dahergeredet. Er umfaßt ihre große Meinung und Erfahrung und Überzeugung, und sie würde sich für diesen Satz jedem gegenüber verantwortlich fühlen, zu dem sie ihn geäußert hätte. Zufällig ist es Martin Hoffmann gewesen, und zufällig hat es nichts zu bedeuten gehabt. Jetzt aber hat es etwas zu bedeuten. Auch das. Und überhaupt alles. Für überhaupt alles fühlt Carola sich jetzt verantwortlich, was irgend sie im Zusammenhang mit Martin Hoffmann jemals getan hat oder gesagt oder auch nur gedacht, oder auch nur verspürt, und wäre es nur für Sekunden gewesen, und nur ein Herzklopfen.

Und Carola Hell, nach ein paar kleinen, wilden Gedankensprüngen, zu denen ihr Herz die kleinen, wilden Signale klopft – Carola Hell stellt fest, daß sie rechtens nichts andres tun dürfte, als mit Martin Hoffmann, wenn er um elf Uhr in der Hotelhalle erscheint, sogleich und ohne weitere Umstände schlafen zu gehen.

Weil aber Carola Hell eine Frau war, ging sie mit Martin Hoffmann, als er um elf Uhr in der Hotelhalle erschien, keineswegs schlafen.

Und weil aber Carola Hell eine Frau war, so hatte das keineswegs einen Fluchtversuch oder ein Hinhalten oder sonst ein Manöver zu bedeuten, sondern eine Konzession an eben jenen Tatbestand ihrer Fraulichkeit, eine kleine, gerade noch zulässige, Konzession, die sie sich lächelnd noch gewähren wollte, – wie hoch auf federndem Sprungbrett oben der Springer, ehe er sich ins Wasser hinab schnellte, noch eine kurze Sekunde an- und innehält, daß es fast nach ängstlichem Zurückzaudern aussehen mag: und indessen hat er doch nur die Muskeln gespannt zur letzten straffen Bereitschaft und hat noch ein letztes Mal tiefen Atem geholt –.